

Christoph Wunnicke

Harald Ringstorff

**Von der Werft in die Staatskanzlei.
Ministerpräsident in Mecklenburg-
Vorpommern**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter *<http://dnb.dnb.de>* abrufbar.

ISBN 978-3-8012-0526-3

Copyright © 2018 by
Verlag J. H. W. Dietz Nachf. GmbH
Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Umschlaggestaltung: Jens Vogelsang, Aachen
Umschlagbild: Copyright © dpa-Report/Jens Büttner

Satz:
Kempken DTP-Service | Satztechnik • Druckvorstufe • Mediengestaltung, Marburg

Druck und Verarbeitung: CPI books, Leck

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2018

Besuchen Sie uns im Internet: *www.dietz-verlag.de*

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von Manuela Schwesig	7
Vorwort von Frederic Werner und Christoph Wunnicke	10
Von der SDP-Gründung zur Volkskammerwahl	12
Sozialdemokratischer Neubeginn in Rostock und MV	12
SPD-Landesvorsitzender	28
Ein Volkskammermandat und Probleme mit Stasi-Vergangenheiten	37
Die erste Legislaturperiode	49
Auf Listenplatz 1 und doch nicht Spitzenkandidat	49
Kein Wahlsieg und ein Überläufer	53
Eine Fraktion findet sich und beginnt zu opponieren	58
Die Vergangenheit holt manchen ein	65
Politischer Alltag	74
Werftenkrise und ein neuer Ministerpräsident	78
Lichtenhagen brennt	89
Wahlkampf und der strittige Umgang mit der PDS	101
Die zweite Legislaturperiode führt in die Regierung	119
Der Wahlkampf verhärtet die Fronten	119
Offizielle Sondierungen mit der PDS	123
Dann doch Koalition mit der CDU	133
Fraktion und Regierung finden sich	140
Der Wirtschaftsminister	144
Aufarbeitung und Versöhnung	150
Debatten um Rot-Rot	153
Regierungskrise und wieder Fraktionsvorsitzender	159
Der Kühlungsborner Parteitag stellt die Weichen	171
Wahlkampf ohne Koalitionsaussage, aber mit Ziel	180
Die rot-rote Koalition	189
Wahltag	189
Zwei Sondierungen, eine Koalition	193

Regieren von der Spitze aus	206
Der Bundesrat wird immer wieder zum Problem	214
Finanz- und Wirtschaftspolitik entwickeln sich zäh	217
Arbeits- und Gesundheitsmarkt kommen unterschiedlich voran	222
Die Landwirtschaft macht Probleme	226
Der Rechtsextremismus bestimmt die Wahrnehmung des Landes	227
DDR-Aufarbeitung schreitet fort	229
Schulpolitik und die Demografie sorgen für Streit	231
Der politische Hauptgegner sortiert sich neu	233
Die regierende Sozialdemokratie zieht mit Amtsbonus in den Wahlkampf	234
Die Koalition 2002 bis 2006 bleibt rot	239
Regierungskontinuität	239
Die CDU, Finanzpolitik, Hartz IV, Gesundheitsland Nummer 1	243
Kommunalreform, Europäische Verfassung, WASG, Rechtsextremismus	250
Bundestagswahl 2005 und Landtagswahl 2006	254
Die Legislaturperiode von 2006 bis 2011	262
Ein knappes Wahlergebnis und kaum Sondierungen	262
Der Umgang mit der NPD	266
Erfolgreiche Finanzpolitik	267
G 8 in Heiligendamm und der Festakt am Tag der Deutschen Einheit	269
Der Abschied	272
Süchtig nach diesem Land	277
Anhang	
Zitierte Literatur	283
Bildnachweis	285
Anmerkungen	285
Personenindex	299
Über den Autor	303

Liebe Leserinnen und Leser,

Harald Ringstorff hat die Entwicklung des Landes Mecklenburg-Vorpommern nach 1990 entscheidend geprägt. 13 Jahre, von 1990 bis 2003, stand er an der Spitze der SPD in Mecklenburg-Vorpommern. Fast 10 Jahre, von 1998 bis 2008 und damit länger als jeder andere, war er Ministerpräsident unseres Bundeslandes. Ich freue mich sehr, dass seine herausragende Arbeit für unser Land jetzt mit dieser Biografie gewürdigt wird.

Das Buch führt uns zunächst zurück in den Herbst 1989. Damals gehörte Harald Ringstorff zu den Mitgründern der Rostocker Sozialdemokratie. Es folgt ihm dann auf seinen weiteren Stationen: als Abgeordneter in der ersten frei gewählten Volkskammer der DDR, als Oppositionsführer im ersten Schweriner Landtag, als Wirtschaftsminister und wiederum SPD-Fraktionsvorsitzender in den Zeiten der schwierigen Regierung von CDU und SPD.

1998 schrieb Harald Ringstorff Geschichte. Er wurde Ministerpräsident der ersten Landesregierung aus SPD und PDS in Deutschland. Sie regierte das Land acht Jahre mit beachtlichem Erfolg. Nach der Landtagswahl 2006 wurde dann eine Regierung aus SPD und CDU gebildet, die auch dank seiner Erfahrung und Umsicht deutlich besser funktionierte als das erste Bündnis zwischen diesen Parteien. Im Herbst 2008 übergab Harald Ringstorff – weit über die Grenzen seiner Partei hinaus geachtet und in der Bevölkerung sehr geschätzt – sein Amt an seinen Nachfolger Erwin Sellering.

Dieses Buch schildert seinen Weg und seine Erfolge. Es zeigt aber auch die Schwierigkeiten und harten Konflikte auf, denen er auf diesem Weg ausgesetzt war. Das Buch ist beides: eine spannende Biografie und ein Einblick in die Geschichte des Landes Mecklenburg-Vorpommern in den ersten beiden Jahrzehnten nach der Deutschen Einheit.

Ich stamme aus einer ganz anderen Generation als Harald Ringstorff, aus der Generation der Wendekinder. Ich war 15, als die Menschen in Ostdeutschland im Herbst 1989 Demokratie, Freiheit und offene Grenzen erkämpft haben. Die Generation von Harald Ringstorff hat auch für uns, die wir damals noch Kinder waren und für alle nachfolgenden Generationen Freiheit und Demokratie erkämpft. Und sie hat nach 1990, unter oft schwierigen Bedingungen, unser Land erfolgreich aufgebaut. Dafür gebührt allen, die daran mitgewirkt haben, unser herzlicher Dank!

Meine erste Begegnung mit Harald Ringstorff fand 2004 statt. Damals wurde ich Schweriner Stadtvertreterin und bald darauf auch Mitglied im SPD-Landesvorstand. Im Landtagswahlkampf 2006 hatte ich die Gelegenheit, Harald Ringstorff für einige Tage auf seiner Tour durchs Land zu begleiten. Es war für mich sehr lehrreich. Vor allem aber habe ich ihn sehr schätzen gelernt: mit seiner ruhigen Art, seiner Bodenständigkeit, seiner Fähigkeit, auf Menschen zuzugehen, ohne sich aufzudrängen. 2017 saß Harald Ringstorff auf der Besuchertribüne, als ich als Nachfolgerin von Erwin Sellering zur Ministerpräsidentin gewählt wurde. Darüber habe ich mich sehr gefreut.

Für mich sind es vor allem vier Punkte, die Harald Ringstorff auszeichnen:

1. Da sind zunächst seine tiefe Verwurzelung im Land, seine Heimatverbundenheit und seine Liebe zur plattdeutschen Sprache. Ein typischer Mecklenburger. Gradlinig, verlässlich und – davon können seine Gegner ein Lied singen – sehr hartnäckig bei der Verfolgung seiner Ziele. Kein Mann großer Worte, aber vieler Taten.
2. In diesem Buch wird Ringstorff als »ostdeutsch sozialisierter Sozialdemokrat« beschrieben. Auch das zeichnet ihn aus. Der Aufbau des Landes nach der Deutschen Einheit, die Versöhnung

in der ostdeutschen Gesellschaft und das Zusammenwachsen im vereinten Deutschland – das waren seine großen Themen. Er ist diese Aufgaben sehr selbstbewusst angegangen und hat seinem Land damit neues Selbstbewusstsein gegeben.

3. Sein klarer politischer Kompass. »Man kann nur verteilen, was man vorher erwirtschaftet hat«, pflegte er zu sagen, wenn allzu viele Forderungen nach Mehrausgaben laut wurden. Harald Ringstorff stand für die Verbindung einer vernünftigen Wirtschaftspolitik mit einem konsequenten Eintreten für das Soziale.
4. Sein Erfolg als Ministerpräsident: In seine Regierungszeit fallen wichtige Weichenstellungen, von denen wir bis heute profitieren: die Erschließung der Gesundheitswirtschaft, die ersten Schritte zu mehr Kinder- und Familienfreundlichkeit, der Kurs der soliden Finanzpolitik.

So ist es zu einem erheblichen Teil Harald Ringstorff zu verdanken, dass sich Mecklenburg-Vorpommern seit der Jahrtausendwende gut entwickelt hat, dass sich die Zahl der Arbeitslosen mehr als halbiert hat und dass unser Land schon seit Jahren Schulden abbaut. Ebenso hat er die Grundlagen dafür gelegt, dass die SPD seit 20 Jahren stärkste Kraft in unserem Land ist. Ich habe allergrößten Respekt vor dem, was Harald Ringstorff für unser Land und für seine Partei geleistet hat. Und dafür danke ich ihm von ganzem Herzen.

Bedanken möchte ich mich auch bei allen, die zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben: dem Autor Christoph Wunnicke, der Friedrich-Ebert-Stiftung in Mecklenburg-Vorpommern und dem Verlag J. H. W. Dietz. Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich viel Spaß bei der Lektüre.

Manuela Schwesig

Ministerpräsidentin des Landes Mecklenburg-Vorpommern

Vorwort

Die Friedrich-Ebert-Stiftung Mecklenburg-Vorpommern bemüht sich seit Langem, die Wurzeln der Sozialdemokratie im Nordosten der Bundesrepublik offen zu legen. Neben der Veröffentlichung einer »Karte der Sozialdemokratie in Mecklenburg-Vorpommern« wurden beispielsweise Bustouren zu Orten der Sozialdemokratie unternommen oder Vorträge über herausragende Sozialdemokraten der Region zu Gehör gebracht. Mit einer politischen Biografie wird dieses Spektrum der Vergegenwärtigung sozialdemokratischen Wirkens um eine lebendige Dimension erweitert.

Das vorliegende Buch verfolgt zwei Anliegen. Einerseits will es das politische Leben Harald Ringstorffs, des ersten sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Mecklenburg-Vorpommerns nach der Friedlichen Revolution, in seinen wesentlichen Zügen nachvollziehbar und greifbar machen. Daneben soll vor allem anhand dieser Biografie die noch ungeschriebene Geschichte der politischen Entwicklung Mecklenburg-Vorpommerns ab 1989 bis ins Jahr 2008 in ihren prägenden Strukturen und Personen dargestellt werden.

Dabei liegt der Fokus auf der Entwicklung der Sozialdemokratie Mecklenburg-Vorpommerns. Seit 1994 Regierungspartei und ab 1998 durchgehend in der Verantwortung, den Ministerpräsidenten zu stellen, hat sie großen Anteil an der bemerkenswerten gesellschaftlichen und politischen Entwicklung des Bundeslandes.

Dies ist auch das Verdienst von Harald Ringstorff. Einem Politiker, der auf ganz eigene Weise die Geschicke des Landes übernahm und

für zehn Jahre erfolgreich lenkte. Harald Ringstorff zeichnet aus, dass er selbst nicht an seine Historisierung, sein Nachleben denkt. Weder verfasste er während seiner politischen Laufbahn autobiografische Aufsätze noch beauftragte er andere damit. Leider ist Harald Ringstorff heute zu krank, um nachträglich und erschöpfend Auskunft über sein politisches Leben zu geben. So bleibt vieles, was eine politische Biografie ausmacht offen. Handlungsmotive, das persönliche Empfinden von Niederlagen oder politischen Freundschaften, aber auch die Frage nach möglichen metaphysischen Antrieben, konnten nur annäherungsweise beziehungsweise gar nicht herausgearbeitet werden.

Deshalb stützt sich das vorliegende Werk überwiegend auf Quellen wie Literatur zu Sozialdemokratie oder Landesgeschichte, Zeitungsartikel, Dokumente aus unterschiedlichen Privatarchiven sowie ausführliche Interviews mit vor allem politischen Weggefährten Ringstorffs. Diesen sei für ihre teilweise aufopfernde Mitarbeit herzlich gedankt.

Ganz besonderer Dank gilt Harald Ringstorff und seiner Ehefrau Dagmar Dark-Ringstorff selbst. Gemeinsam haben beide mehrmals für längere Interviews zur Verfügung gestanden. Jedes einzelne Mal war es dem Autor eine dankbar entgegengenommene Freude!

Die Friedrich-Ebert-Stiftung und der Autor wünschen viel Freude beim Lesen und verweisen alle, die an weitergehenden Informationen zu Harald Ringstorff interessiert sind, auf die parallel zum Buch eingerichtete Website www.fes.de/lnk/ringstorff. Hier werden Vorgänge und Personen näher beschrieben, für die im Rahmen der eng gefassten Biografie kein Raum war.

Frederic Werner und Christoph Wunnicke
Schwerin, Juni 2018

Von der SDP-Gründung zur Volkskammerwahl

Sozialdemokratischer Neubeginn in Rostock und MV

Ein kleiner Teil von Herta Däubler-Gmelins Familie wohnte in den 1980er-Jahren in der Gegend um Rostock. Die Verwandten der damaligen stellvertretenden Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion hatten einen Ausreiseantrag gestellt und erhielten wie viele andere nach den Kommunalwahlen vom 7. Mai 1989 die Genehmigung, in die Bundesrepublik auszuwandern. So zogen sie vorübergehend zu der damals auch in der DDR schon recht bekannten Politikerin in den Westen. Hier berichteten sie vom gesellschaftlichen Gärungsprozess in der Region, die für den Protagonisten dieses Buches seit drei Jahrzehnten Heimat war. Däubler-Gmelin fand es im Rückblick faszinierend, dass trotz vieler ähnlicher Berichte selbst der Außenpolitikexperte der SPD-Bundestagsfraktion, Horst Ehmke, im August 1989 die Auffassung vertrat, dass SED und DDR stabil seien.¹ Waren sie aber nicht!

Dafür sorgten am 7. Oktober 1989 auch die Gründer der SDP in Schwante. Als Erste stellten diese mutigen Vierzig mit einer Parteigründung konkret die Machtfrage an die SED. Im märkischen Pfarrhaus waren zwar knapp die Hälfte der Teilnehmer Berliner, trotzdem finden wir viele (auch ehemalige) Mecklenburger und Vorpommern unter den tonangebenden Köpfen. Im Frühjahr 1988 war beispielsweise Markus Meckel aus Vipperow an der Müritz nach Niederdodeleben bei Magdeburg gezogen, wo er als Pfarrer eine ökumeni-

sche Begegnungsstätte leitete. Gemeinsam mit seinem Freund, dem ehemaligen Pfarrer Martin Gutzeit aus Schwarz bei Vipperow verfasste er am 24. Juli 1989 einen mit »Vorlage zur Bildung einer Initiativgruppe mit dem Ziel, eine sozialdemokratische Partei in der DDR ins Leben zu rufen« überschriebenen Aufruf. Erstunterzeichner des Gründungsaufrufs wurden Ende August der Greifswalder Studentenpfarrer Arndt Noack sowie der ehemalige Neustrelitzer Theatermitarbeiter und Ministerium für Staatssicherheit-IM Ibrahim Böhme, der 1989 bereits seit einigen Jahren in Berlin lebte. Auch den Güstrower Theologen und Oppositionellen Heiko Lietz hatten die Schwante-Initiatoren angefragt. Der jedoch lehnte ab und engagierte sich im Neuen Forum. Neben der Stralsunder Architektin Ursula Kaden finden wir unter den Schwanter Gründern noch Arno Behrend, einen Neubrandenburger Maschinenbauingenieur und Johannes Kwaschik, Theologe aus Schwerin. Den Röbeler Pastor und späteren mecklenburgischen Innenminister Gottfried Timm hatte das Ministerium für Staatssicherheit wegen dessen erwarteter Teilnahme am Schwanter Gründungstreffen ebenfalls unter Beobachtung. Er verbrachte diesen 40. Geburtstag der DDR jedoch in Berlin und trat unmittelbar nach ihrer Gründung der SDP bei. Eine Woche später, am 14. Oktober 1989, veröffentlichte der im märkischen Pfarrhaus gewählte vorläufige SDP-Vorstand seinen Gründungsaufruf sowie eine Liste mit Kontaktadressen, die bei der Gründung von Ortsverbänden hilfreich sein sollten. Darunter drei Namen aus dem späteren Mecklenburg-Vorpommern: eben jene Ursula Kaden/Stralsund, Arndt Noack/Greifswald und Arno Behrend/Neubrandenburg. Die sozialdemokratische Saat war im Nordosten der DDR gelegt.

Unter anderem bei Horst Denkmann in Warnemünde ging sie auf. Im Jahr 1942 geboren erhielt der Abiturient wegen versuchter Republikflucht Studienverbot und drei Jahre »Bewährung« in der Produktion bei BUNA im sächsischen Schkopau. Anschließend studierte er Germanistik sowie Musikwissenschaft in Rostock und wurde später Lehrer am Konservatorium der Hansestadt. Im Herbst 1989 engagierte er sich anfangs im Neuen Forum. Ende Oktober fand in der Rostocker Petrikirche jedoch eine erste Informationsveranstaltung der SDP statt, in der Gottfried Timm, der mittlerweile die Partei in Röbel gegründet hatte, die neue sozialdemokratische Kraft vorstell-

te. Denkmanns Frau Christiane besuchte diese Veranstaltung, während Horst Denkman gleichzeitig nach Greifswald zu Arndt Noack fuhr. Hier erfuhr er »Schwanter Geschichten«, erhielt aber auch auf Maschine geschriebene »Erklärungen der Mitgliedschaft«. Christiane Denkman wiederum nahm nach ihrem Besuch in der Petrikerche Kontakt zum Medizinstudenten Jens-Uwe Jerichow und zu Dr. Ingo Richter, Oberarzt in der Universitätskinderklinik Rostock, auf.

Ingo Richter ist ein Kind des Jahrgangs 1936 und in Tessin aufgewachsen. Dass er eine altsprachliche Schule besuchte, ist im Interview nicht zu überhören und kam sicher auch seinem Medizinstudium in Rostock zugute. Hier habilitierte er sich im Jahre 1983 und wurde 1992 zum Professor für Kinderheilkunde wie auch zum Leiter der Abteilung Pädiatrische Onkologie der Universitätsklinik berufen. Mitte Oktober 1989 erfuhr er durch das »ZDF« von der SDP-Gründung in Schwante und ging später in besagte Informationsveranstaltung der SDP in der Petrikerche, wo er mit Christiane Denkman in Kontakt kam. Diese beherbergte am 8. November 1989 (und nicht, wie verschiedentlich behauptet, bereits am 8. Oktober 1989²) in ihrer Warnemünder Küche neben Richter und Fritz Gosselck auch Jens-Uwe Jerichow, Roman Biernat, Helmut Aude, und Lothar Thurmann anlässlich der Gründungsveranstaltung der Rostocker SDP. Noch am selben Tag meldeten einige von ihnen im Rathaus die SDP bei der Abteilung Inneres an. Ingo Richter erinnert sich:

»Wir gingen mit der Gründungsurkunde zu Dr. Bölkow (SED), dem stellvertretenden Bürgermeister und Ratsherren für die Abteilung Inneres. Dieser wollte die Gruppe abwehrend auf dem Flur abfertigen, was jedoch kategorisch mit dem Hinweis abgelehnt wurde, dass im nächsten Jahr ohnehin ein Sozialdemokrat an seiner Stelle säße.«³

An Richters Arbeitsstelle, der Universitätskinderklinik, wurde zwei Tage später, am Tag eins nach dem Mauerfall, die Bildung der SDP in Rostock offiziell bekanntgegeben. Im Studentenklub in der Schlesinger Straße informierten anschließend anlässlich der öffentlichen SDP-Gründungsversammlung einige Parteimitglieder über ihre politischen Vorstellungen. Etwa 30 Personen traten zu diesem Anlass der SDP bei. Unter ihnen ein promovierter Chemiker, der wenige

Wochen zuvor seinen 50. Geburtstag gefeiert und sich kurz beim »Neuen Forum« engagiert hatte. Harald Ringstorff. Erste sozialdemokratische Arbeitsgruppen wurden alsbald gebildet. Im selben Studentenklub führten die Rostocker Sozialdemokraten später weitere Informationsveranstaltungen für die interessierte Öffentlichkeit durch. In Ingo Richters Wohnung in der Schliemannstraße hingegen sollten die meisten der folgenden internen Treffen der Rostocker SDP-Führung stattfinden. Harald Ringstorff war unmittelbar nach seinem Parteibeitritt ein fleißiger Teil dieses überschaubaren Zirkels.



Abb. 1 Harald Ringstorff im Februar 1990 mit Ingo Richter (rechts). (Mitte: unbekannt).

Bald erfuhren die Rostocker Sozialdemokraten Unterstützung durch westdeutsche Genossen. Am 14. November 1989 veröffentlichte beispielsweise die Bremer SPD in der »Ostsee-Zeitung« ein Grußwort an die Rostocker Bürger. Sie gratulierte zum Mauerfall, rief zum Besuch in Bremen auf und bot Hilfe bei Kontaktsuchen verschiedenster Art in Bremen an. Daraufhin erhielten die Genossen an der Weser Tausende Briefe aus Rostock mit den unterschiedlichsten Anliegen. Jörg Wendland, westdeutscher Lokaljournalist aus Oer-Erkenschwick, berichtet außerdem:

»Ich lernte weitere Männer und Frauen des Widerstandes kennen. Dr. Rainer Ohff, zum Beispiel, Horst Denkmann, Dr. Harald Ringstorff. Die damalige SDP in Rostock benötigte dringend technisches Equipment. Ich besorgte es, schmuggelte bei meinen Besuchen kiloweise Tonerkassetten für den ersten Kopierer sowie Kopierpapier herüber. Ich nahm auch an der ersten öffentlichen Versammlung im Grünen Ungeheuer am Platz der Freundschaft teil und lernte dort Dr. Ingo Richter kennen. Es herrschte eine gewaltige Aufbruchsstimmung«⁴

Harald Ringstorffs Ehefrau Dagmar berichtet, dass ihr Mann in dieser Zeit manchmal tagelang nicht zu Hause war. Einmal fuhr er nach Bremen, um Druckpapier zu holen. Ein Bremer Sozialdemokrat stellte ihm dabei das örtliche Nachtleben vor. Aber schon in Rostock interessierte den Ruhe und Vertrautheit schätzenden Ringstorff spätes Ausgehen nur mäßig.

Bei Familie Denkmann in Warnemünde ging derweil der regionale Aufbruch weiter. Hier wurde der Heiligendammer Thomas Leuchert SDP-Mitglied, woraufhin er mit anderen eine Doberaner SDP-Ortsgruppe gründete. Knut Wiek wiederum erhielt seine Anregung zur Gründung der SDP-Ortsgruppe Kühlungsborn Anfang November auf einer Veranstaltung des Neuen Forums: »Dort habe ich mich entschlossen, die SPD zu gründen, weil mir das Neue Forum nicht als politische Richtung erschien. Man kochte so in sich und sah sich selbst, aber es fehlte eine Generallinie.«⁵ Zeitgleich gründete sich in Rerik nach einem Friedensgebet die SDP-Ortsgruppe. Mitte Oktober formierte sich auch in Parchim eine noch informelle sozialdemokratische Basisgruppe, die sich am 27. November 1989 offiziell anmeldete. In Güstrow führte eine SDP-Informationsveranstaltung von Gottfried Timm und Ursula Kaden am 15. November zur SDP-Ortsgruppengründung. In Wismar wiederum hatten bereits im August 1989 »sozialdemokratisch orientierte Intellektuelle« Kontakt zur SPD in Lübeck gesucht und gefunden. Die Sozialdemokratie nahm in Mecklenburg Fahrt auf.

Und in Vorpommern? Etwas verhaltener aber stetig. Der geborene Ostpreuße, Theologe und langjährige Vorwendedeschäftsführer des Diakonischen Werkes der Landeskirche Greifswald, Hinrich Kuessner, erinnert sich:

»Die SDP ist im Oktober in Greifswald gegründet worden, sehr bald nach dem 7. Oktober, ich glaube so um den 20. Oktober herum. Die Personalfragen [...] wurden harmonisch geregelt. Es wurde basisdemokratisch gewählt, aber es gab kein Problem. Diese Konkurrenz um Posten spielte bis zum Ende des Jahres 1989 keine erhebliche Rolle. Ich selbst bin am 6. Dezember 1989 in die SDP eingetreten. Zwei Tage zuvor hatte ich bei der Stasi-Besetzung in Greifswald mitgewirkt, und da ist mir deutlich geworden: Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, an dem wir Parteien brauchen.«⁶

Vor allem von Greifswald gingen Impulse ins weitere Vorpommern aus. Paul Limberg, Mitbegründer des Neuen Forums, wie auch der SDP in Wolgast, fasst zusammen:

»Eine öffentliche Vorstellung der SDP gemeinsam mit dem Greifswalder Thomas Fuhrmann während eines Friedensgebetes in der Wolgaster St. Jürgen Kapelle, zwei, drei Wochen nach der Gründung verlief ziemlich erfolglos. Neugier war da, aber die übervorsichtige Distanz und Vorsicht noch allgegenwärtig. Von Arndt Noack hatte ich zwischenzeitlich einen ganzen Packen der Statuten von Schwante [...] besorgt, die auch die Kontaktadressen des ganzen Landes enthielten. Nachdem die allerersten in Berlin noch über die alten Kopierer gezogen worden waren, kamen diese nun als Computerausdrucke und in Mengen. Aber was heißt Mengen? Vielleicht 150 Stück verteilten Tom Skibbe, den ich in der Kirche kennen gelernt hatte [...] und ich in der Stadt und versuchten, mit den Leuten ins Gespräch zu kommen. [...] Mitte November organisierten Arndt Noack und Martin Gutzeit, die beiden Initiatoren der SDP, ein Treffen der Kontaktadressen des Raumes nördlich von Berlin in der Dorfgaststätte Luehmannsdorf. Da hatte ich es ausnahmsweise nicht weit. Ich nahm Tom Skibbe mit.«⁷

Keine 30 Kilometer von Luehmannsdorf entfernt wurde gut 60 Jahre zuvor das Mitglied des Zentralkomitees der SED, Günter Schabowski, in Anklam geboren. Dessen verunglückte »Maueröffnungserklärung« trug der gebürtige Thüringer Egon Bahr am Abend des 9. November 1989 ins Plenum des Deutschen Bundestages. Herta Däubler-

Gmelin, in Pressburg (Bratislava) auf die Welt gekommen, saß hier als diensthabende stellvertretende Fraktionsvorsitzende neben Willy Brandt, der sich in Rostock bald als von den Wurzeln her Mecklenburger beschreiben sollte. Alle drei waren einmal mehr überrascht vom sich überstürzenden Fortgang der Dinge im ihnen eigentlich vertraut erscheinenden Osten Deutschlands.

Zwei Tage später, am 11. November, fand in Schwerin eine vom evangelischen Altbischof Heinrich Rathke moderierte Podiumsdiskussion zwischen Mitgliedern des Neuen Forums und Vertretern der Blockparteien statt. Der SED-Oberbürgermeister stellte dafür Lautsprecherwagen und Megaphone nur unter der Bedingung zur Verfügung, dass nicht für die sich auch in Schwerin bildende Sozialdemokratische Partei geworben werden dürfe.⁸ Trotzdem gründete sich am 28. November im Wichernsaal eine SDP-Ortsgruppe.⁹ Angeregt vom Theologen und Schwante-Teilnehmer Johannes Kwaschik sowie dem Juristen Hans-Joachim Hacker hatte sie bald mehrere Hundert Mitglieder. Eine der ersten Maßnahmen der Schweriner Sozialdemokraten war Widerstand gegen den auch aus dem Kreisverband des neuen CDU-Vorsitzenden Lothar de Maizière in Berlin-Treptow inspirierten und durch Intellektuelle bekannt gemachten Aufruf »Für unser Land« gegen die deutsche Wiedervereinigung. Andere Schweriner wie der spätere CDU-Innenminister Georg Diederich verabschiedeten in dieser Sache einen Gegenaufruf unter dem Titel »Wir sind ein Volk.«¹⁰ Zur selben Zeit analysierte Harald Ringstorff, im mutmaßlich ersten Medienbericht außerhalb Mecklenburg-Vorpommerns über ihn, dass trotz der Wende die alten Machtstrukturen erhalten geblieben seien. Sein düsteres Fazit: »Wenn die SED schlau ist, lässt sie so schnell wie möglich wählen.«¹¹

Einig waren sich die allermeisten Menschen und Parteien hingegen beim Sturz des Ministeriums für Staatssicherheit. Am 4. Dezember 1989 wurde ab 19 Uhr das Gebäude des Staatssicherheitsdienstes in der Rostocker August-Bebel-Straße besetzt. Horst Denkmann rief von dort Ingo Richter an und sagte: »Komm bitte sofort im weißen Kittel her und bringe einen Notfall-Koffer mit, es sind alle noch bewaffnet!«¹² So untersuchte Richter etwa 20 Gefangene und legte Protokolle darüber an. Unter den Besetzern war auch Harald Ringstorff. Seine Frau erfuhr zufällig durch einen Fernsehbeitrag davon.

Die Rostocker Montagsdemonstrationen führten am Gebäude des Staatssicherheitsdienstes vorbei, von dem die Rostocker sich unter der Hand furchterregende Geschichten erzählten. Mutige Bürger drängten sich am 4. Dezember vor dem videoüberwachten Haupteingang und skandierten: »Wir wollen rein.« In dieser aufgebracht Menge erkannte Dagmar Ringstorff vor dem Fernseher sitzend ihren Ehemann. Der sagt Jahrzehnte später, er hätte das Gebäude durch einen Seiteneingang betreten, dort Akten gesichtet und gesichert. Bereits zuvor sagte er jedoch zu überflüssig gewordenen Systemkadern, denen in naher Zukunft die Arbeitslosigkeit drohte:

»Man müsste ihnen eine Chance zur Qualifizierung bei halbem Gehalt geben [...]«. In Rostock wären das zum Beispiel alle Posten, die bisher im Häuschen im Hafen saßen und nur die Schiffe bewachten. Nachdem niemand mehr die Flucht über ausländische Pötte wagen muss, sind sie überflüssig. [...] Wir stehen erst ganz am Anfang der moralischen Aufarbeitung all des Schmutzes.«

Nachdem er außerdem ehemalige Systemträger, die nun ihre Fahne in den »richtigen Wind« hielten, kritisiert hatte, formulierte er einen seiner künftigen gesellschaftspolitischen Grundsätze: »Kein Artenschutz für Wendehälse.«¹³

Es musste aber nicht nur gestürmt, sondern auch neu aufgebaut werden. So meldete sich in dieser Zeit der frühere Hamburger SPD-Bürgermeister und gebürtige Rostocker Peter Schulz in einem Brief beim SDP-Vorstandsmitglied Steffen Reiche. Er hätte keine politischen Ämter mehr und wolle der mecklenburgischen Sozialdemokratie hilfreich sein. Schulz fand Verwendung nicht nur als SPD-Aufbauhelfer, sondern auch als juristischer Berater der Rostocker Stadtführung. Noch prominentere Hilfe aus Westdeutschland meldete sich bei Ingo Richter:

»Als am 20. November, morgens um 7.00 Uhr, unser Telefon klingelte und sich eine Stimme mit ›Büro Willy Brandt‹ meldete, sind mir vor Freude fast die Tränen gekommen. Da sprach ich nun mit einem Mitarbeiter des Mannes, der wie kaum ein anderer in der deutschen Nachkriegsgeschichte mit seiner Ostpolitik den Weg geebnet hatte,

dass Mauer und Stacheldraht zwischen beiden Teilen Deutschlands niedergerissen werden konnten.«¹⁴

Richter und der Rostocker Pastor Joachim Gauck, die sich bereits seit der gemeinsamen Schulzeit kannten, bereiteten anschließend einen Besuch Brandts in der Hansestadt vor. Anfangs lehnte die Stadtspitze die Aufstellung von Lautsprechern rund um die Marienkirche ab, bevor SED-Oberbürgermeister Henning Schleiff sie doch noch genehmigte. Tausende Menschen hatten sich am 6. Dezember 1989 in und um die Marienkirche versammelt. Begrüßt von Richter und Gauck sprach Brandt anschließend über seine mecklenburgischen Wurzeln, die Vorgeschichte des Mauerbaus oder auch Gorbatschows Reformpolitik. Später diskutierten Brandt, Richter, Gauck, der mecklenburgische Anwalt, Ministerium für Staatssicherheits-IM und Vorsitzende des Demokratischen Aufbruchs, Wolfgang Schnur, sowie der neue Leiter der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Prof. Rolf Reissig, live im »ZDF«. »Kennzeichen D – Deutsches aus Ost und West« wurde an diesem Abend aus dem Warnemünder Teepott übertragen und Studenten des vierten Studienjahres des Faches Geschichte der Rostocker Universität so wie auch lokale Berufsschüler waren eingeladen Fragen zu stellen.

Spät abends traf Willy Brandt noch seine Diskussionspartner, aber auch Rostocker Sozialdemokraten wie Horst Denkmann und Harald Ringstorff im Hotel »Neptun«. Brandt gab der Runde unter anderem zu verstehen, dass der Tage zuvor von Kanzler Helmut Kohl präsentierte Plan zur deutschen Einheit mit ihm abgestimmt sei. Er habe Kohl aber geraten, die Oder-Neiße-Grenze in die Erklärung aufzunehmen. Bis zur ersten freien Volkskammerwahl im März 1990 sollte Brandt noch mehrmals in Ostdeutschland auftreten und dabei immer auch die Aussöhnung mit Mecklenburg-Vorpommerns Nachbarland Polen betonen.

Nach knapp einem Monat Parteimitgliedschaft war Harald Ringstorff in den kleinen Kreis der Rostocker SDP-Wortführer um Ingo Richter und Horst Denkmann aufgestiegen. Gottfried Timm, der Ringstorff beim Besuch Brandts erstmals über den Weg lief und einer seiner engen politischen Weggefährten werden sollte, meint zu Ringstorffs Parteiwahl: Er war Machtmensch im guten Sinne. Und die SDP



Abb. 2 Harald Ringstorff am 16. März 1990 mit Willy Brandt und Ibrahim Böhme während des Wahlkampfs in Wismar.

war die einzige Partei, die sich mit einem klaren Machtanspruch sowie ohne ein Übermaß an basisdemokratischem Verzetteln jenseits der Blockparteien aufstellte.¹⁵ Markus Meckel berichtet daran anschließend, dass der in Schwante gewählte Vorstand sich lediglich als vorläufige SDP-Führung verstand. Es galt jedoch, einerseits die Führungsfunktion für die SDP landesweit wahrzunehmen, gleichzeitig aber auch die neu entstehenden regionalen Strukturen so weit wie möglich einzubinden. Vertreter aus den Bezirken wurden deshalb zu den Vorstandssitzungen eingeladen. In dieser Funktion nahm Harald Ringstorff noch 1989 mehrmals als Vertreter des Bezirks Rostock an SDP-Vorstandssitzungen teil und arbeitete in der Erinnerung Meckels intensiv mit.¹⁶ Ringstorff selbst sagt, er hätte dort vor allem am Wirtschaftsteil des neuen SDP-Statuts mitgeschrieben. Tatsächlich finden sich in seinem Privatarchiv aus dieser Zeit mit »Diskussionsmaterial zu wirtschaftspolitischen Fragen« überschriebene und von »Dr. Harald Ringstorff, SPD Ortsverband Rostock« unterschriebene Papiere. Diese arbeiteten sich noch an der Misswirt-

schaft der SED und ihrem trotzdem aufrechterhaltenen Anspruch »schon wieder wissen zu wollen was für das Volk gut sei« ab. Der Bremer »Weser-Kurier« berichtete über ein Gespräch mit Ringstorff, in dem er die bisherigen Verwaltungsstrukturen noch nicht einmal angetastet sah und stark wirtschaftstheoretisch argumentierte. Er wollte vor allem kein »Herumwerkeln« mit ein bisschen Marktwirtschaft mehr.¹⁷ Klare Verhältnisse, zügige Entscheidungen ohne überlanges Reflektieren und Verzetteln wurden sein politisches Handlungsprinzip.

Eventuell auch deshalb fremdelte Ringstorff mit vielem innerhalb der SDP und meinte später rückblickend:

»Man wurde schon fast schief angesehen, wenn man weder Sandalen noch einen Rucksack trug. Da existierten Parallelen zum Kreis der SDP-Gründer beziehungsweise zum ersten Vorstand der SDP. Auch dort wurde viel zu viel und zu lange diskutiert und zu wenig entschieden.«¹⁸

Der Autor Peter Gohle bringt es auf den folgenden Punkt:

»Gerade Ringstorff repräsentiert mit seiner pointierten Kritik an dem in seinen Augen realitätsfernen Philosophieren des Vorstands in Berlin, seiner Orientierung auf die baldige Deutsche Einheit sowie den Schulterschluss mit der westdeutschen SPD idealtypisch die Exponenten aus der technischen Intelligenz der DDR, die die SDP und ihr Gründungsprofil mit seiner alternativen Grundierung vehement umzuformen und zu erden trachteten.«¹⁹

Sich selbst betrachtete Harald Ringstorff als geerdet. Seine Großeltern väterlicherseits hatten eine Büdnerie im mecklenburgischen Püttelkow. Der spätere Ministerpräsident wurde am 25. September 1939 aber nicht dort, sondern im nahen Wittenburg geboren, wo die Großeltern mütterlicherseits eine Kolonialwarenhandlung führten. Mit seinen vier Geschwistern wuchs er in diesem Laden und dabei zweisprachig auf. Die Kunden der Großeltern sprachen überwiegend plattdeutsch, was er zukünftig neben dem Hochdeutschen pflegte, aber vor allem zeitlebens liebte. Ringstorffs Vater, ein konservativer

Mann und gelernter Drogist, kehrte 1949 aus der Kriegsgefangenschaft zurück und übernahm das Geschäft der Schwiegereltern. Früh mussten ihm Harald und seine Geschwister im Laden helfen. Schüttware in kleine Portionen verpacken, Butterblöcke zerkleinern, Lebensmittelmarken auf Zeitungspapier kleben. Daneben trieb der gute Schüler Sport und erging sich in Naturbeobachtungen. Die nur wenige Jahre jüngere Sigrid Keler, später eine politische Vertraute, sieht sich gemeinsam mit Ringstorff einer bescheidenen Generation angehörig, die auch in ihrem politischen Handeln stark von entbehrungsreichen Kriegs- und Nachkriegserfahrungen geprägt war.²⁰ An der Erweiterten Oberschule in Hagenow legte Ringstorff 1958 das Abitur ab. Seine ältere Schwester hingegen durfte diese Schule, wohl aus politischen Gründen, nie besuchen. Ringstorffs Berufswunsch war Förster. Als er diesen vortrug, wurde ihm von Lehrern gesagt: Wir brauchen keine Förster, wir brauchen Forstarbeiter. So leistete er stattdessen seinen dreijährigen Wehrdienst im vorpommerschen Drögeheide ab und studierte anschließend in Rostock Chemie. In seiner Freizeit spielte er in der Volleyballbezirksliga für die Universitätsauswahl. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter promovierte er 1969 mit der Arbeit »Voltametrische Untersuchungen über einen neuartigen Einsatz der stationären Quecksilberelektrode zur Spurenanalyse« an derselben Hochschule in Analytischer Chemie und fand eine Anstellung beim VEB Kombinat Schiffbau, ebenfalls in der Hansestadt. Hier entwickelte sich eine Freundschaft zum vietnamesischen Doktoranden Trinh Xuan Gian. Als Ministerpräsident traf er Jahrzehnte später in Hanoi den zum Professor avancierten Freund wieder. Trotz Freunden und noch mehr Bekannten blieb er zeitlebens ein Mann, der das Wesentliche mit sich selbst abmachte und gern allein war. Vor allem in der Natur. Ohne Begleitung auf den See hinter seinem Anfang der 1990er-Jahre gebauten Haus hinaus zu rudern und zu angeln gehörte zu seinen Lieblingsbeschäftigungen. Ab 1987 leitete Ringstorff die Außenstelle »Schiffsfarben Küste« im VEB-Kombinat Lacke und Farben, wo Rostschutzanstriche für Schiffe entwickelt wurden. Mindestens einmal fuhr er auch für mehrere Wochen auf einem Schiff zu Farbforschungszwecken in Richtung Afrika. Im Arbeitsalltag waren jedoch Labore und Werften sein Zuhause. Letztes Monatseinkommen: 1.280 DDR-Mark.

Dort war Ringstorff noch angestellt, als er und die übrige Rostocker SDP ihre »Umformung« am Parteinamen ansetzten. Anfang Dezember 1989 gab es bereits unterschiedliche Handhabungen der Parteibezeichnung. Markus Meckel berichtet, dass der SDP-Vorstand am 3. Dezember 1989 beschlossen hatte, sich bei der Delegiertenversammlung im Januar 1990 in »Sozialdemokratische Partei in der DDR (SPD)« umzubenennen, um sich so diese traditionsreiche Abkürzung zu sichern. Die Umbenennung sollte mit einer breiten demokratischen Legitimation erfolgen und wurde vom Vorstand deshalb nur angekündigt. Bis zum Januar wollte man weiter unter dem bis dahin gültigen Kürzel »SDP« firmieren. Knut Wiek, Mitbegründer der Kühlungsborner SDP-Ortsgruppe meint, man habe mit diesem Kürzel die Unabhängigkeit zur westdeutschen Partei demonstrieren wollen. Während manche Mitglieder tatsächlich von der SDP sprachen, verwendete Thomas Leuchert aus Heiligendamm konsequent den Namen SPD. Auch Willy Brandt hatte bei seinem Besuch am 6. Dezember die Rostocker Sozialdemokraten gefragt: »Warum versteckt Ihr Euch eigentlich, warum nennt Ihr Euch SDP und nicht SPD?« Zwei Tage nach dieser Frage benannte sich die Rostocker SPD am 8. Dezember 1989, an dessen Abend Harald Ringstorff auf einer Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung in Berlin seinen zukünftigen engen politischen Begleiter Otto Ebnet kennenlernte²¹, offiziell in »Sozialdemokratische Partei Deutschlands« um. In einer Presserklärung vom selben Tag ist zu lesen:

»Die Sozialdemokratische Partei in der DDR kann ab sofort in jedem Ortsverband den Namen Sozialdemokratische Partei Deutschlands in der DDR tragen. Die Abkürzung des Namens dieser Partei erfolgt durch die drei Buchstaben S P D. Wir gehen damit einen Schritt auf die Sozialdemokratische Partei Deutschlands in der Bundesrepublik zu, betrachten uns aber nach wie vor als eine eigenständige Sozialdemokratische Partei in der DDR. Wir stehen aber in der Tradition der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands seit ihrer Gründung und der Sozialdemokratischen Parteien Europas und der Welt. Die ursprüngliche Namensgebung am 7.10.1989 als Sozialdemokratische Partei in der DDR und deren Abkürzung S D P erfolgte in der Illegalität und sollte die Legalisierung unter dem damaligen Regime erleich-

tern. In der Arbeiterschaft und in breiten Schichten der Bevölkerung sowie bei den Mitgliedern unserer Partei besteht aber der Wunsch, dass wir wieder den ursprünglichen Namen – Sozialdemokratische Partei Deutschlands mit der Abkürzung SPD – tragen. Diesem verständlichen Wunsch wurde Rechnung getragen, vorbehaltlich einer späteren Bestätigung durch einen Parteitag. [...] Wir halten die Bekanntgabe dieser Namensänderung auch deswegen für wichtig, um kundzutun, dass der Name SOZIALDEMOKRATISCHE PARTEI DEUTSCHLANDS und vor allem die Abkürzung S P D damit für andere Parteien gesperrt sind. Wie das Vorstandsmitglied unserer Partei in Berlin, Ibrahim Böhme, mitteilte, auch in Übereinstimmung in den Gesprächen mit Willy Brandt, anlässlich seines Besuches in Rostock – sind wir damit wieder die Sozialdemokratische Partei Deutschlands. [...] Wir Sozialdemokraten wollen und müssen in gemeinsamer Verantwortung mit allen demokratischen Kräften unseres Landes – ohne Aggressionen, ohne Ausgrenzung einzelner Menschen und Gruppen – friedlich und mit Besonnenheit wie bisher die Probleme der Gegenwart aufgreifen, um eine menschliche und gerechte Zukunft zu gestalten. Im Namen des Vorstands der Sozialdemokraten in Rostock, Dr. Ingo Richter«.²²

Was hier nicht nur nach Namensänderung, sondern auch nach Programmatik klingt, stieß in der Berliner SDP-Zentrale auf entschiedenen Widerstand. Ringstorff erinnert sich:

»Als ich wenig später zu einer Vorstandssitzung nach Berlin fuhr, verwiesen Meckel und andere mich auf das Statut und warfen uns vor, eigenmächtig gehandelt zu haben. Selbst mein Hinweis auf Willy Brandt half nichts. Es war gar vom Ausschluss der Rostocker die Rede, wobei sich das schnell erledigte. Brandt hatte sich intern eingeschaltet und für uns Partei ergriffen.«²³

Nach Rostocker Vorbild wurde auf der Delegiertenkonferenz der SDP vom 12. bis 14. Januar 1990 in Berlin die Änderung des Parteinamens von SDP in SPD für die gesamte DDR beschlossen. Zuvor trat die »große alte Dame der Ost-Sozialdemokraten«, die Rostockerin Käthe Woltemath, ans Mikrofon und erzählte aus ihrem Leben. Auch von